Pseudovorstellung und Pseudohalluzination.

Beitrag zur Pathopsychologie des Gegenstandsbewußtseins.

Von

Dr. A. A. Grünbaum,

Privatdozent für experim. Psychol. an der med. Fakultät der Universität Amsterdam.

(Eingegangen am 20. April 1917.)

Bei Erörterung des Problems: welches sind die wesentlichen psychologischen Unterschiede zwischen der Wahrnehmung und der reproduzierten Vorstellung?, wird des öfteren auf die Halluzinationen hingewiesen, d. i. auf reproduzierte Inhalte, welche trotz des größtenteils zentralen Ursprungs, den vollen Wirklichkeitscharakter der Wahrnehmung besitzen. Der entgegengesetzte Fall einer komplizierten Wahrnehmung, die trotz der peripheren und normal-genügenden Empfindungskomponente uns als eine bloße und blasse Vorstellung anmutet, ist meines Wissens kaum diskutiert worden.

In der Literatur sind beschrieben einerseits bloße Lockerungen in der Auffassung der äußeren Welt, bei welchen, infolge der Störung der nichtsinnlichen Bewußtseinsfunktionen die empfindungsmäßig normal vermittelten Eindrücke ihren Sinn als Gegenstände verlieren. In diesen Zuständen erlebt man den sinnlichen Eindruck aber immer noch als einen äußeren Wahrnehmungsgegenstand, der bloß nicht diejenige Bedeutung hat, welche ihm auf Grund der Erfahrungs- und Denkszusammenhänge zukommt. Andererseits kann die Lockerung des Gegenstandsbewußtseins auch so weit gehen, daß, wie manche Psychologen berichten können, der sinnliche, peripher erregte Eindruck dem Bewußtsein als ein bloßer Zustand, als ein noch nicht objektiviertes Etwas gegeben ist¹⁾. Der Eindruck wird dabei aber überhaupt ohne jegliche feste gegenständliche Form erlebt, also weder als Wahrnehmung, noch als Vorstellung. Beide Fälle kommen somit nicht in Betracht bei der Frage nach der Umkehrung des äußeren Eindruckes in ein vorstellungsmäßiges Erlebnis.

Nur in den künstlichen Bedingungen des Experiments bei tachistoskopischer Darbietung sehr schwacher Lichtreize geschieht es in einer geringen Anzahl der Fälle, daß der objektive Eindruck subjektiviert

¹⁾ Vgl. dazu A. Messer, Empfindung und Denken. 1908, S. 40f. und meine Bemerkungen in „Untersuchungen über die Funktionen des Denkens und des Gedächtnisses“ I. Arch. f. d. ges. Psychol. **36**, S. 314 f.

wird, d. h. die Versuchsperson glaubt bei einer wirklichen Reizung bloß eine reproduzierte Vorstellung von dem Eindruck zu haben¹⁾. Diese Subjektivierung der Sinneseindrücke wurde aber meines Wissens beobachtet nur bei sehr schwachen und sehr primitiven Eindrücken, die für unsere Erfahrung weder in Form von Wahrnehmungen noch in Form von Vorstellungen von großer Bedeutung sind. In der bekannten Erscheinung, daß bei der sich entfernenden Militärmusik man schließlich nicht weiß, ob die Töne wirklich noch gehört oder bloß vorgestellt werden, handelt es sich auch nur um solche gegenständlich-primitive und sinnlich-elementare Reize, die zur komplizierten psychischen Arbeit, wie sie durch einen Wahrnehmungseindruck mit einem Male angeregt wird, keinen Anlaß bieten können.

Aus meiner neueren Erfahrung glaube ich dagegen über einen Fall von vorstellungsmäßiger Erscheinung einer komplizierten Wahrnehmung berichten zu können. Nach einem Tage voll Ermüdung mußte ich abends im Konzert sitzen und ein mich keineswegs anregendes Musikstück unter einem sehr langweiligen Dirigenten anhören. Da verfiel ich in den vielen bekannten Zustand eines Halbschlafes, in welchem man die ganze äußere Situation noch beherrscht, die Töne aber nur wie hinter einer dicken Wand hört. Nachdem ich kurze Zeit die Augen geschlossen hielt, blickte ich zum Orchester hinauf und hatte dabei das sonderbare Erlebnis: das Bild des Orchesters war mir plötzlich ohne einen bestimmten räumlichen Abstand, ohne bewußte Distanz zum Leib-Ich gegeben. Auch die Erscheinung der Größe der gesehenen Gegenstände war äußerst eigentümlich: die Dimensionen der Figuren schienen andere zu sein als bei der gewöhnlichen Betrachtung von dem gegebenen Abstand aus. Trotzdem war ich weder durch „Größer-“ noch durch „Kleinersein“ frappiert. Die ganze Erscheinung hat mich dabei aufdringlich als eine bloße, aber sehr lebhafte Vorstellung angemetet.

Die positive Unbestimmtheit der räumlichen Charaktere des visuellen Bildes, das die Erscheinung beherrschte, scheint mir auch für die Natur der gewöhnlichen Vorstellungen wesentlich zu sein. Stelle ich mir z. B. die „Nachtwache“ von Rembrandt vor, so kann ich keinesfalls behaupten, daß die Dimensionen der Figuren im Vorstellungsbilde übereinstimmen mit, oder größer bzw. kleiner sind als die wirklichen Dimensionen, die mir aus dem Studium des Kunstwerkes bekannt sind. Ich kann in diesem wie in ähnlichen Fällen bloß aussagen, daß die Figuren im Vorstellungsbilde eine unbestimmte, wenn auch eine wirkliche Ausdehnung besitzen. Ähnliches ist zu sagen über den Abstand des visuellen Bildes vom Leib-Ich. Wird die Versuchsperson nicht explizite

¹⁾ Vgl. O. Külpe, Über Objektivierung und Subjektivierung der Sinneseindrücke. Wundts Philosoph. Studien, B. 19, und meine Bemerkungen dazu a. a. O., S. 322.

ausgefragt über die Lokalisation der Einzelvorstellungen und über ihren Abstand von den Augen und bestehen darüber keine besonderen Instruktionen, so wird der visuell repräsentierte Gegenstand meistens zwar im Raume vor dem Beobachter lokalisiert; die Lokalisation bleibt aber mehr oder weniger unbestimmt, wobei es sich nicht bloß um ein momentanes Nichtsehenkönnen, wo das Bild sich befindet, handelt, sondern um ein positives sicheres Wissen um die dem Bilde selbst anhaftende Unbestimmtheit seiner Räumlichkeit¹⁾. Diese Räumlichkeit der Vorstellungen, „subjektiver Vorstellungsraum“ genannt, wird traditionell meistens als ein „innerer“ Raum beschrieben, der prinzipiell von dem Wahrnehmungsraume verschieden ist, wobei diese Verschiedenheit gerade eine Kluft zwischen Wahrnehmungs- und Vorstellungscharakter bedeutet²⁾.

Es liegt m. E. gar kein Grund vor, den Vorstellungsraum in ein „Innen“ zu versetzen, welches dem „Außen“ des Wahrnehmungsraumes entgegengesetzt ist. In meinem Erlebnis, das eine wirkliche Wahrnehmung in einem äußeren Raum war, genügte, daß die räumliche Bestimmtheit dieses äußeren Raumes wegfiel, damit mir das Bild trotz seiner wahrgenommenen Lebhaftigkeit einer bloßen Vorstellung zu gleichen schien. Das einzige, was beide Räume unterscheidet, ist nur die Unbestimmtheit der Distanz und der Dimensionen in dem Vorstellungsbilde.

Diese Verbindung der räumlichen Unbestimmtheit mit dem Vorstellungscharakter wurde mir in meinem Erlebnis besonders klar, sobald ich mich durch einen willkürlichen Ruck aus meinem Zustande in das volle Wachen versetzt habe. Ich erlebte jetzt nämlich den Übergang zum vollen Wahrnehmungscharakter als eine lebhafte räumliche Umordnung im ganzen Bilde: Ich erlebte, wie plötzlich zwischen mir und dem Orchester eine wirkliche ausgeprägte Distanz gebildet war, und wie die Figuren ihre natürlichen Erscheinungsgrößen wiedergewonnen haben. Damit befand ich mich wieder in der vollen Wahrnehmung und ich wußte zugleich, daß ein Moment vorher dies alles anders gewesen ist. In meinem Erlebnis wurde somit der psychische Inhalt nur mit dem Moment „objektiviert“, als er durch eine plötzlich eingetretene räumliche Distanzierung zu meinem Leib-Ich sich demselben anschaulich gegenübergestellt hatte.

¹⁾ Bei Feststellung der Vorstellungstypen wurde im Vorstellungsbilde ähnliche positive Unbestimmtheit der Farbenqualitäten beobachtet. „Allgemeine“ Vorstellungen, wenn sie anschaulich sind, können bloß aus solchen unbestimmten Inhalten bestehen, die gerade, weil sie unbestimmt sind, verschiedene Gegenstände repräsentieren können.

²⁾ Am prägnantesten ist diese These vertreten bei K. Jaspers. Allgemeine Psychopathologie 1913, S. 36, und Zur Analyse der Trugwahrnehmungen. Zeitschr. f. d. ges. Neur. u. Psych. 6, 479, wo gesagt wird: „Aus dem einen Raum in den anderen gibt es keinen Übergang, sondern nur einen Sprung.“

Auch in unserer übrigen Erfahrung haben alle psychischen Inhalte, die räumlich-anschaulich geformt sind, immer einen mehr oder weniger ausgeprägten gegenständlichen Charakter. Dieser Charakter, der auch den nichträumlichen psychischen Gebilden zukommen kann, ist am ausdrücklichsten repräsentiert und typisiert durch die Anschauung im Raume. Solange es sich um gegenständliche Vorstellungen handelt, die im Raume orientiert sind, wie das z. B. visuelle Bilder sind, kann ihnen a priori keine andere Räumlichkeit zukommen, als die, welche uns anschaulich primär gegeben ist, nämlich die Räumlichkeit der Wahrnehmung. Nur wenn die Räume der Vorstellung und der Wahrnehmung sich nicht prinzipiell unterscheiden, sondern bloß verschiedene Bestimmtheit derselben Art darstellen, ist es möglich, daß Vorstellungsinhalte als Wahrnehmungen auftreten und Wahrnehmungsmaterial als Vorstellung erscheint.

Diejenigen Eindrücke, die von Natur aus eine räumlich unbestimmte Wahrnehmung liefern, werden wahrscheinlich gerade aus diesem Grunde am leichtesten als subjektive Erscheinungen aufgefaßt. Die von Stumpf so genannten Gefühlsempfindungen, die mehr als Gefühlszustände, denn als gegenständlich abgegrenzte Empfindungen sich geben, die Gelenk-, Muskel- und Organempfindungen, der ganze Komplex der Erlebnisse, die zu den sog. Gemeingefühlen wie Hunger, Durst usw. beitragen, werden als bloß diffuse Zustände erlebt in unmittelbarem Zusammenhange damit, daß ihnen keine räumliche Bestimmtheit im Erlebnis zukommt. Weiter wird die Subjektivierung der einfachen optischen Reize bekanntlich nur bei sehr schwachen Reizen beobachtet. Diese Schwäche des Reizes ist aber gerade ein begünstigendes Moment für die Erschwerung der räumlichen Lokalisationen. Ebenso geht die relativ leichtere Subjektivierung der akustischen Eindrücke Hand in Hand mit dem Umstande, daß diesen Empfindungen eine sehr diffuse räumliche Lokalisierung eigen ist. Somit ordnet sich mein Orchestererlebnis einerseits in die Reihe der mehr oder weniger bekannten Beziehungen. Es bildet aber andererseits als eine ungewohnte frappante Beobachtung einen Anlaß zur Korrektur der traditionellen Lehre von dem spezifisch subjektiven Charakter des Vorstellungsraumes.

Auch von anderer Seite werden wir zu solcher Korrektur gemahnt. In einer neuen Untersuchung von Segal¹⁾ wird mit großem Nachdruck darauf hingewiesen, daß die Protokolle der Versuchspersonen über Vorstellungserlebnisse die volle Identität der Lokalisationserlebnisse in der Vorstellung und in der Wahrnehmung erkennen lassen. „Der Vorstellungsraum ist ein fragmentarisch gegebenem realer Raum.“ (S. 408.) Worin aber besteht dieser Fragmentcharakter? Darüber läßt

¹⁾ J. Segal, Über das Vorstellen von Objekten und Situationen. Stuttgart 1916.

sich Segal nicht näher aus. Aber nur auf Grund der klaren Einsicht, daß es die positive Unbestimmtheit der Dimensionen und der Distanz vom Ich ist, wird es verständlich, wieso „die Objekte, die zuerst in einem Vorstellungsraume vorgestellt werden, allmählich durch das Hinzuvorstellen ihrer Umgebungsbestandteile in den realen Raum überzugehen scheinen.“ (S. 406 f.) Das Hinzuvorstellen der räumlichen Umgebung bringt nämlich mit sich die mehr oder weniger deutliche Herausarbeitung der räumlichen Beziehungen des Vorstellungsgegenstandes zu dieser Umgebung und somit ein gewisses Bestimmterwerden seiner Räumlichkeit, wodurch nach meiner Auffassung der Wahrnehmungscharakter charakterisiert wird.

Das beschriebene Orchestererlebnis scheint mir auch in einer anderen Richtung auf eine Neuorientierung der Lehre von den Unterschieden der Wahrnehmung und Vorstellung hinzuweisen. Man nimmt gewöhnlich an, daß der Gegenstand der Wahrnehmung darin ohne irgendwelche Vermittelung gegeben ist, daß er leibhaftig und selbstgegenwärtig da ist, mit anderen Worten objektiv erscheint. In der Vorstellung dagegen ist ihr Gegenstand phänomenologisch selbst gar nicht da: er ist nicht leibhaftig, sondern nur durch das Vorstellungsbild repräsentiert, mit anderen Worten, der Gegenstand ist bloß subjektiv vorgestellt¹⁾. Dokumentiert sich dieser Gegensatz der Wahrnehmung und der Vorstellung, dieses prinzipielle Gegenüberstellen von „Objektiv“ und „Subjektiv“ als phänomenologischer Data auch in meinem Orchestererlebnis? Hier war der Gegenstand in allen seinen Details gegeben, die meine momentane Wahrnehmung vermitteln konnte; er war natürlich auch selbstgegenwärtig in derselben Aufdringlichkeit, die uns von dieser Erscheinungsweise des Gegenstandes in jeder Wahrnehmung sprechen läßt. Ich wußte auch nebenbei, daß ich das Orchester selbst und nicht bloße Vision vor mir habe. Und trotzdem hatte mich mein Erlebnis nicht als eine direkte Wahrnehmung, sondern lebendig als eine Vorstellung angemutet. Es bildete somit s. z. S. eine phänomenologische Vermittlungsstation zwischen der guten Wahrnehmung und einer guten Vorstellung. Durch die unzweifelhafte Selbstgegenwart des Gegenstandes trug mein Eindruck den Charakter der Wahrnehmung; durch sein unmittelbares Wesen wie durch jene unbestimmte Räumlichkeit war er als eine Vorstellung erlebt. Wir sehen daraus, daß die Leibhaftigkeit des Gegenstandes zwar notwendig da sein muß, um den Charakter einer guten Wahrnehmung zu konstituieren, daß aber dieses Merkmal allein noch nicht genügt, um das Wesen der Wahrnehmung im Gegensatz zu der Vorstellung zu bilden. Und da dieses Merkmal auch in dem vorstellungsmäßigen Erlebnis vertreten ist, so kann dies Moment der Leibhaftigkeit nicht wesentlich sein für die Wahrnehmung

¹⁾ Vgl. Jaspers a. a. O.

als solche, sondern ist es vielleicht bloß für die Wahrnehmung insofern sie mit der Vorstellung ähnlich ist, d. h. für die anschauliche Gegebenheit des Gegenstandes überhaupt.

Durch mein Erlebnis werde ich übrigens darauf aufmerksam, daß in den gewöhnlichen lebhaften Vorstellungserlebnissen die Gegenstände eigentlich auch leibhaftig und selbstgegenwärtig gegeben werden können. So in den stark affektiv gefärbten Vorstellungen, in den lebhaften Phantasien, in Tagesträumen lebt man sich an den Gegenständen ebenso aus, wie in den entsprechenden Wahrnehmungssituationen. Das Sprachgefühl zwingt uns dabei den treffenden Ausdruck auf, daß man sich in solchen Vorstellungen verliert. (Nebenbei bemerkt ein Bild aus der Raumwahrnehmung!) Auch Segal hebt hervor, daß die bloßen Vorstellungen, wie er sagt, den Wahrnehmungscharakter haben (a. a. O. S. 428 ff.). Er meint damit, wie die Protokolle zeigen, nichts anderes als die Selbstgegenwart des Gegenstandes in der Vorstellung. Im anderen Sinne ist es natürlich unangebracht, von dem Wahrnehmungscharakter der Vorstellung zu sprechen. Denn einerseits, wie wahrnehmungsähnlich uns auch eine Vorstellung zu sein scheint, sie ist als solche noch immer ganz deutlich akzentuiert durch ihr natürliches Milieu als ein Gebilde, das nicht eine wirkliche Wahrnehmung ist. Andererseits aber, wenn den Wahrnehmungen und den Vorstellungen derselbe Wirklichkeitscharakter zukommt, sollten wir doch nicht nur von dem durchgängigen Wahrnehmungscharakter der Vorstellungen, sondern auch umgekehrt von dem habituellen Vorstellungscharakter der Wahrnehmungen sprechen. Wollen wir daher nicht zu viel sagen, so kann nur vom gleichen Gegenstandscharakter beider gesprochen werden. Wenn ich daher von der Selbstgegenwart des Gegenstandes auch in der Vorstellung spreche, so hebe ich dabei hervor, daß im Gegensatz zur Wahrnehmung die Leibhaftigkeit des Vorstellungsgegenstandes durch ein Wissen um die Art der momentanen psychischen Betätigung mehr oder weniger ausdrücklich begleitet ist. Auch in dem Orchestererlebnis hatte ich trotz des phänomenalen Vorstellungscharakters das Wissen, daß ich mich noch in der Wahrnehmungssituation befinde. Worauf dieses Wissen sich aufbaut, versuche ich weiter anzudeuten. Wir können aber schon jetzt sehen, daß dieses Wissen nicht in der Natur der Vorstellung oder der Wahrnehmung als solcher begründet ist. Unter gewöhnlichen Umständen kann man auch einer Traumvorstellung, wenn dabei kein Wissen um die psychische Situation mitgegeben ist, nicht „ansehen“, daß sie geträumt wird, so daß sie als geträumte sich nur beim Vergleich mit dem Wachzustand herausstellt. Ebenso hat eine Wahrnehmung, abgesehen von der psychischen Funktion, ihren besonderen Charakter nur beim Vergleich mit der Vorstellung und umgekehrt. Die phänomenologischen Charaktere beider sind voneinander nicht prinzipiell

geschieden, im Gegenteil, sie gehören prinzipiell zueinander, da der eine Charakter nur im Lichte des unmittelbaren Vergleiches mit dem anderen zur völligen Klarheit kommt.

Sind die Wahrnehmung und Vorstellung voneinander prinzipiell nicht geschieden, so sind sie natürlich immer noch verschieden durch das Wissen um die psychische Funktion, um die momentane Betätigungsart. Diese Verschiedenheit findet ihren Ausdruck in einer Struktur, die ich an einem anderen Orte versucht habe, ausführlich herauszuanalysieren¹⁾. Hier bringe ich daher bloß die Resultate dieser Analyse: Danach unterscheidet sich der Wahrnehmungs- und Vorstellungsakt voneinander durch die Art der Beziehung zwischen dem Inhalt und Gegenstand des momentanen Erlebnisses: in der direkten Wahrnehmung haben wir eine feste und intime Verbindung zwischen dem psychischen Inhalt und dem intendierten Gegenstand, derart, daß im unmittelbaren Erlebnis selbst kein Anlaß zur Trennung des Gegenstandes und des Inhaltes vorliegt. In der Vorstellung ist dagegen dieser Zusammenhang infolge der Inkongruenz des momentanen Inhaltes und des intendierten Gegenstandes gelockert, so daß der letzte als ein bloß gemeinter gegeben ist, wodurch eine Distanzierung zwischen Inhalt und Gegenstand im Erlebnis selbst sich herausbildet. Auf dieser phänomenologischen Distanzierung baut sich dann das Wissen um die momentane psychische Situation, um die Art des Aktes auf.

Diese hier vorgetragene Lehre findet in meinem Orchestererlebnis eine Ergänzung in der Sphäre der psychischen Wirklichkeit und wird dadurch zugleich verifiziert. Es wurde nämlich schon erwähnt, daß die gegenständliche Charakteristik am eindrucksvollsten durch Anschauungsgegenstände im Raume repräsentiert wird. Je vollkommener deren Anschaulichkeit, d. h. je ausgesprochener und bestimmter der Raumcharakter, desto gegenständlicher, desto objektiver daher wird uns der Inhalt unseres Erlebnisses erscheinen müssen, mit anderen Worten, desto weniger wird uns der Erlebnisinhalt als unser eigener Zustand anmuten. Nun drückt sich die Bestimmtheit des Raumcharakters in der anschaulichen Distanzierung zum Leib-Ich und in der damit verbundenen ausdrücklichen Auffassung der Dimensionen des Gegenstandes aus. Die „Subjektivierung“ des Erlebnisinhaltes, seine Auffassung als „Ichzustand“ drückt sich dagegen in der auftretenden phänomenologischen Distanzierung zwischen diesem Inhalt und dem intendierten Gegenstand aus. Der Zusammenhang zwischen dem Bestimmterwerden der Raumanschauung und der „Objektivierung“ des Erlebnisinhaltes kann daher in dem Satz formuliert werden, daß, je größer die anschauliche Raumdistanzierung zwischen Ich

¹⁾ l. c. Kap. IV, Inhalt, Gegenstand und Funktion usw. S. 311 f.

und Gegenstand, desto kleiner die phänomenologische Distanzierung zwischen Gegenstand und Inhalt.

Dieser Satz von dem reziproken Verhältnis zwischen der Bestimmtheit der anschaulich-räumlichen und der phänomenologischen Distanzierung behält seine Gültigkeit auch für diejenigen pathologischen Erlebnisse mit anschaulich gegenständlicher Intention, die einen anderen Ursprung haben als die gewöhnlichen Wahrnehmungen und Vorstellungen. So z. B. in den wahrnehmungsmäßigen Halluzinationen, die keinen adäquaten Ursprung in den momentanen Reizen aufweisen, geht der bloß reproduzierte Inhalt phänomenologisch völlig in den vermeintlichen Gegenstand auf. Gleichzeitig sehen wir, daß der Inhalt trotz seines zentralen Ursprunges aus der „bloßen Vorstellung“ in der Auffassung des Halluzinanten die maximale räumliche Bestimmtheit gewinnt. In meinem Orchestererlebnis ist das umgekehrte Verhältnis verwirklicht gewesen. Die räumliche Unbestimmtheit des Erlebnisses brachte mit sich trotz des Ursprunges aus den peripheren Reizen eine Ähnlichkeit des Erlebnisses mit bloßen Vorstellungen und somit auch eine Distanzierung zwischen Inhalt und Gegenstand.

Wenn ich am Anfang und auch jetzt mein Erlebnis als ein Gegenstück zu den Halluzinationen hingestellt habe, so bedarf dies zum Schluß noch einer gewissen Einschränkung. Denn in meinem Erlebnis war, wie erwähnt, trotz des Vorstellungscharakters noch immer das Bewußtsein um die wirkliche (Wahrnehmungs)attitude vorhanden. Man darf daher dies Erlebnis, strenggenommen, nur einer Pseudohalluzination gegenüberstellen, denn nur in dieser Abart der Halluzinationen trotz aller Merkmale einer Wahrnehmung immer noch ein Wissen um die wirkliche (Vorstellungs)attitude erlebt wird. Mein Erlebnis möchte ich daher in strenger Analogie und bei Mangel eines kürzeren und prägnanteren Namens als eine „Pseudovorstellung“ bezeichnen.

Von der erkannten Struktur dieser Pseudovorstellung werden sich auch die Pseudohalluzinationen besser verstehen lassen. In diesen Gebilden nach dem Zeugnis Kandinskys „werden die Bilder (1.) scharf nach außen projiziert und scheinen auf diese Weise vor den Augen zu stehen, (2.) sind aber zugleich in keinem Verhältnis zum schwarzen Sehfeld der geschlossenen Augen“¹⁾. In unserer Anschauung lassen sich beide Angaben kaum vereinigen. Denn wir fanden bis jetzt in der Struktur unserer Raumanschauung keine Möglichkeit für eine Projektion nach außen, die ausgeschlossen bleibt von der räumlichen Einordnung und Beziehung zu allen anderen Inhalten, die in demselben Raum lokalisiert sind. In meiner Pseudovorstellung haben wir aber kennen gelernt, daß dieselbe Räumlichkeit, die unseren Wahr-

¹⁾ Kandinsky, Kritische und klinische Beobachtungen im Gebiete der Sinnestäuschungen. Berlin 1885. S. 44f.

nehmungen zukommt, in gewissen Hinsichten ihre Bestimmtheit verlieren kann. Von hier aus wird uns verständlich werden wie eine räumliche Projektion nach außen, ohne andere räumliche Beziehungen, stattfinden kann. Denn wir wissen jetzt, daß eine völlige Bestimmtheit der Wahrnehmung im Hinblick auf die Richtung der Projektion keinesfalls braucht verbunden zu werden mit der Bestimmtheit nach anderen Dimensionen. Das Bild in meiner Pseudovorstellung blieb immer noch räumlich, wenn auch seine Distanz vom Leib-Ich und seine frontale Ausdehnung unbestimmt erschienen. Gerade dann, wenn das Bild in diesen Richtungen völlig unbestimmt wird, kann es nicht zu den anderen Wahrnehmungen in bestimmte räumliche Beziehung gesetzt werden. Denn eine bestimmte räumliche Beziehung zu jenen räumlich bestimmten Gebilden setzt auch bei dem anderen Relationsglied dieselbe räumliche Ausprägung voraus. Diese fehlt aber in der Pseudohalluzination ebenso wie in der Pseudovorstellung. Das räumliche Milieu der Pseudohalluzination und der guten Wahrnehmung ist dasselbe, nur ist es in der ersten nach einigen Richtungen degeneriert, und nur darum kann zwischen beiden keine Vermittelung in diesen Richtungen stattfinden. Dagegen in der Hinsicht der räumlichen Richtung „vom Beobachter weg“ ist das Milieu der Pseudohalluzination nicht abgebröckelt, so daß der Patient dieselbe ebenso wie die Wahrnehmung nach außen lokalisiert.

Daß bei der Pseudohalluzination immer noch, ebenso wie in meiner Pseudovorstellung von dem wirklichen Raume die Rede ist und nicht von einem ganz subjektiven „inneren“ Raum, wie in der psychopathologischen Literatur des öfteren angenommen wird, ergibt sich nicht nur aus meinen obigen Überlegungen, sondern auch aus den Angaben des Patienten von Kandinsky. Derselbe spricht von Abständen des pseudohalluzinatorischen Bildes vom „Ich“ und schätzt sie in verschiedenen Zeiten von 0,4 bis 6,0 m ein. Er lokalisiert seine Bilder am liebsten in der Entfernung seines deutlichsten Sehens. Zwar spricht der Kranke Dolinin dabei von inneren Augen und daß er die Bilder vor diesen inneren Augen zu sehen glaubt. Er meint das aber nicht bildlich, nicht als Augen des Geistes, sondern ganz wörtlich als ein Paar leibliche Augen, die „hinter den äußeren sich befinden“. Die Annahme dieses hinteren Augenpaares ist für den Patienten augenscheinlich ein Ausweg, eine Annahme, um zu verstehen, wieso ein Gegenstand, der leiblich im Raume gesehen wird, trotzdem weder mit den anderen Gegenständen im Gesichtsfeld seiner Augen, noch mit dem Augenschwarz dieser Augen in irgendwelche räumliche Beziehung gebracht werden kann. Für uns ist aber diese Annahme der hinteren Augen nur ein Hinweis mehr auf die auch in der Pseudovorstellung vorliegende Dekadenz der pseudohalluzinatorischen Räumlichkeit nach einigen Richtungen. Das pseudohalluzi-

natorische Bild ist aber trotzdem in der einzigen Räumlichkeit — in dem natürlichen „äußeren“ Raum aller unserer Anschauungen — gelegen. Daß den pseudohalluzinatorischen Bildern trotz aller Wahrnehmungsmerkmale der volle Charakter der äußeren Wirklichkeit fehlt, beruht einzig und allein auf dem Umstand, daß ihre Räumlichkeit die Unbestimmtheit der vorstellungsmäßigen Erlebnisse — der Vorstellungen wie der Pseudovorstellungen — aufweist. So gewährt uns der Einblick in die Struktur der Pseudovorstellung auch ein neues „Verständnis“ des Wesens der Pseudohalluzinationen.